

Ulrike Anna Bleier

**SCHWIMMER
BECKEN**

Roman

edition lichtung

1

Er sagt ein paar Worte. Wir schauen uns alle an, keiner hat was verstanden. Ist das jetzt Hochdeutsch, oder was?, fragt der Blick vom Vater in meine Richtung, ich weiß es auch nicht. Ich rufe laut: Servus Bruderherz, und breite meine Arme aus, umarme ihn, drücke ihn an mich, er macht sich steif, aber er meint es nicht so. Er ist noch gar nicht richtig da, da macht er sich schon auf den Rückzug, wir wissen nicht, was wir ihm getan haben. Er wird es uns sagen, denke ich, dies wird der Grund für seinen Besuch sein. Einen anderen Grund wird es nicht geben für diesen Besuch. Er, der nicht gerne spricht, will uns etwas sagen, denke ich, und frage mich, warum sein erster Satz an uns ein Satz sein muss, den kein Mensch verstehen kann. Er könnte doch wenigstens hochdeutsch sprechen, aber nein, es muss etwas sein, was keine Sau versteht. Ich lasse mir den Ärger nicht anmerken, ich gehe einen Schritt weg von ihm und sage: Gut schaust du aus. Er lächelt und streicht mir leicht über den Arm, und ich zucke zusammen.

Ich habe seine Hälfte frei geräumt, sein Bett frisch überzogen, die Mutter wollte es machen, aber ich habe darauf bestanden, dass ich es mache. Es ist unser Zimmer, in das er zurückkehren wird, und ich fühle mich als Gastgeberin. Ich habe aufgeräumt, ich habe meine Landschaftsbilder von seiner Wandseite abgehängt und abstrakte Kunst aufgehängt, ich habe überlegt, ob ich seine Wand lieber leer lassen soll, dann kann er damit machen, was er will, aber es

sah zu traurig aus; er kann die abstrakte Kunst ja abhängen, wenn sie ihm nicht gefällt. Ich weiß nicht, was ihm gefällt, ich habe nie verstanden, warum ihm etwas gefällt, deshalb wäre es nicht so schlimm, wenn er die Kunst wieder abhängt, sie war nicht teuer, ich habe sie beim Brunner gekauft, im Bürofachhandel, da gibt es Bilder und Rahmen, ich hatte ein paar Einzelstunden gegeben, ich konnte es mir leisten.

Wir sind nicht in die Wohnung gegangen, wir sind erst einmal essen gegangen. Zum Fasswirt. Die Mutter hat wie immer Schnitzel mit Pommes bestellt, und der Vater hat sich aufgeregt, weil sie immer dasselbe bestellt. Seit 40 Jahren bestellst du immer dasselbe. Schnitzel mit Pommes. Seit 40 Jahren beschwerst du dich darüber, das ist dasselbe, habe ich gesagt. Jetzt lass sie doch essen, was sie will, habe ich gesagt, aber die Mutter hat mich böse angeschaut, sie bestellt mit Fleiß Schnitzel mit Pommes, damit der Vater sich aufregen kann, das weiß sie, und sie weiß auch, dass ich es weiß. Bruderherz ist dagesessen und hat nichts gesagt. Ihn geht das alles ja nichts an. Der Herr Siebengescheiter, sagt der Vater immer, wenn er über ihn spricht. Der Herr Siebengescheiter ist noch vor dem Essen aufgestanden und hat auf der Straße vor dem Fasswirt telefoniert. Er hat lange telefoniert. Die Eltern und ich haben den Vorhang ein bisschen zur Seite geschoben und aus dem Fenster geschaut, wir haben ihm zugeschaut, wie er telefoniert hat. Er geht vor dem Fenster auf und ab, er hört zu, und dann sagt er das Richtige. Wir haben nicht verstanden, was er gesagt hat, nur, dass er etwas gesagt hat. Er hat eine warme und tiefe, schöne Stimme, ich erinnere mich, dass es schön ist, mit ihm zu telefonieren. Und er hat einen konzentrierten Blick, er ist mit dem beschäftigt, was er tut, nicht so wie wir, die wir dauernd mit dem beschäftigt sind, was die anderen tun.

Wir sind mit uns beschäftigt und damit, dass die Welt sich mit uns beschäftigt. Er aber nicht. Ich frage mich, wann es angefangen hat, mit dem Unterschied, der mir nun auffällt, wo er mir zuvor noch nie aufgefallen war, noch nie zuvor.

2

Die indonesische Sprache ist eine malaiische Sprache, sagt das Wörterbuch in der Kirchenbibliothek, sie gehört zu den meistgesprochenen Sprachen der Erde. Einmal war die indonesische so etwas wie die malaysische Sprache, eigentlich ist es dasselbe, aber eigentlich auch wieder nicht. Indonesisch, Malaysisch und Malaiisch sind dasselbe, unterscheiden sich aber doch voneinander. Malaysisch dient als Verkehrssprache in Malaysia, Indonesisch in Indonesien, sagt das Lexikon. Alles, was malaysisch ist, und alles, was indonesisch ist, ist auch malaiisch. Malaiisch ist keine Verkehrssprache, Malaiisch ist alles in einem. In Singapur, in Brunei, in Myanmar, in Hongkong und in den USA gibt es Unmengen von Menschen, die malaiisch sprechen. Auf jeden Fall mehr als deutsch sprechende. Käme ich irgendwann wieder auf die Welt, wäre die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass sogar ich selbst malaiisch sprechen würde. Malaysisch. Oder indonesisch, denn Indonesisch als Amtssprache von Indonesien wird von Millionen von Menschen gesprochen, vor allem von in Indonesien wohnenden Indonesiern; und selbst in Saudi-Arabien, Singapur, den Niederlanden und den USA wird indonesisch gesprochen. *Kaffeemaschine* heißt auf Indonesisch *mesin kopi*, *Maschinenpistole* heißt *senapan mesin* und *kopi pahit* heißt *schwarzer Kaffee*.

Kembar heißt *Zwilling* und *tiga* heißt *drei*. Ich schaue den ganzen Tag in das Wörterbuch in der Bibliothek, wohin ich mich geflüchtet habe, damit ich damit aufhöre, ununterbrochen darauf zu warten, Bruderherz zu begegnen oder irgendeine Information über ihn zu erhalten, von wem auch immer. Von niemandem, das weiß ich. Es gibt niemanden, der Informationen über ihn hat, nur er selbst. Nur weiß er selbst das nicht.

Die Bibliothekshelferin, die montags und donnerstags ehrenamtlich dafür zuständig ist, die Buchnummern auf kleinen Karteikarten aufzuschreiben, schüttelt bei jedem Buch, das ich ausleihe, den Kopf und schwärmt vom digitalen Scannersystem der Diözesanbibliothek in Regensburg; dort habe ihre Mutter gearbeitet, nein, eigentlich würde ihre Mutter noch immer dort arbeiten, sie sei ja nicht alt, sagt sie, und wenn sie wieder ganz gesund wäre, könne sie dort sofort weiterarbeiten, weil die Kirche eine soziale Institution sei. Es sei ganz einfach in der Diözesanbibliothek in Regensburg, man müsse das Buch nur an einen Scanner halten, so ähnlich wie die Artikel, die man im Supermarkt kaufe, über einen Scanner gezogen werden, sagt sie, nur dass der Scanner im Supermarkt fest installiert sei, der Scanner in der Diözesanbibliothek in Regensburg aber nicht, er sei eher wie ein Griff, wie eine Pistole oder wie eine elektrische Zahnbürste, sagt sie und grinst, als traue sie sich selbst nicht über den Weg. Ob ich denn jetzt verreisen täte nach Indonesien, fragt sie, wieder ernst, und ich sage, nein, ich interessiere mich nur für die Sprache, denn falls ich noch einmal geboren würde, wäre es wahrscheinlich, dass ich indonesisch sprechen würde, da es eine der meistgesprochenen Sprachen auf der Welt sei. Ich dachte Englisch, sagt sie und zieht die Stirn kraus, Englisch kann ich schon, sage ich. Was ist mit Französisch, fragt

sie weiter, und ich erkläre ihr, dass das Französische eine über kurz oder lang aussterbende Sprache sei, genauso wie das Ungarische, das Finnische oder auch das Rätoromani-sche, woraufhin sie schweigt. Aber ich habe ihr angemerkt, dass ihr das nicht passt, die Sache mit der Wiedergeburt, und dass sie überlegt, ob es für Nichtchristen verboten ist, in der Kirchenbibliothek solche Bücher auszuleihen.

War nur ein Spaß, habe ich deshalb schnell gesagt, ich will nicht, dass sie es überall herumerzählt, aber das wird sie eh tun. Tutup mulut, sage ich zum Abschied, sie versteht mich nicht, und sie kann auch nicht im Indonesischlexikon nach-schauen, weil ich das gerade ausgeliehen habe, und ich selbst habe bereits wieder vergessen, was *tutup* und was *mulut* heißt, selbst wenn sie mich mit irgendetwas erpressen würde, damit ich es sage, könnte ich ihr nicht helfen, denn das Lexikon übersetzt nur vom Deutschen ins Indonesische, aber nicht in die andere Richtung. Was hat Ihre Mutter denn, frage ich zum Abschied, und sie schaut mich mit großen, erstaunten Augen an: eine seltene Form von Malaria.

19

Während ich unordentlich war, war Bruderherz immer ordentlich. Der Vater sagte zwanghaft. Zwanghaft wie die Mutter, sagte der Vater. Der Vater verachtete alles, was zwanghaft war. Zwanghaft war, dass die Mutter jeden Abend den Frühstückstisch für den Morgen deckte. Es durfte kein Tag vergehen, der nicht mit einem gedeckten Frühstückstisch begann. Selbst wenn die Mutter krank war,

schleppte sie sich abends in die Küche, um den Tisch zu decken. Als Bruderherz im Krankenhaus war, weil er sich in der Nähe herumgetrieben hatte, als der Hintergreinerhof niederbrannte, weil er sich den Arm dabei verbrannt hat und man ein Stück Schenkelhaut an seinen Unterarm annähen musste, da ist die Mutter nachts um zwei Uhr nach Hause gefahren, hat den Frühstückstisch gedeckt und ist zurück ins Krankenhaus gefahren. Sie haben sie im Bett des jeweiligen Bereitschaftsdienstes schlafen lassen, weil sie sich geweigert hat, nach Hause zu gehen, eine Woche lang, bis Bruderherz und sein Arm über den Berg waren. Außer um den Frühstückstisch für den nächsten Tag zu decken, war die Mutter nicht dazu zu bewegen, nach Hause zu gehen.

Bruderherz hat seine Bücher jeden Tag an denselben Platz neben dem Bett gelegt. Es waren immer zwei Bücher, ein Sachbuch, eine Erzählung. War er mit der Erzählung fertig, fügte er sofort eine neue hinzu. Das fertige Buch stellte er zurück ins Bücherregal, das alphabetisch geordnet war. Die wenigen Male, in denen ich mir ein Buch geliehen habe, hat Bruderherz mir einen Zettel mit der Ausleihfrist über das Bett gehängt. Noch 7 Tage, stand darauf. Am nächsten Tag: noch 6 Tage. Noch 5 Tage. So konnte ich kein Buch lesen. Ich gab es auf, Bücher zu lesen. Die Bücher, die ich lesen wollte, besaß Bruderherz. Wüschte ich mir eins von meinen Eltern zum Geburtstag, sagte der Vater: Das kannst du dir von deinem Bruder ausleihen, wüsch dir ein anderes. Der Vater hoffte, ihm damit seine Zwanghaftigkeit auszutreiben. Er nahm an, ich sei stark genug, um es mit der Zwanghaftigkeit des Bruders aufzunehmen. Aber im Gegenteil war es so, dass ich die Zwanghaftigkeit von Bruderherz bewundern musste. Alles war so klar und ordentlich in seinem Leben. In seinem Kopf war alles geordnet. In seiner Zimmerhälfte war alles geordnet. Er wusste über alles

Bescheid. Er hatte zu allem eine Meinung. Er ließ sich von nichts und niemandem beirren. Während in meinem Kopf, in meiner Zimmerhälfte, in meinem Herzen der Zweifel tobte und alles durcheinanderbrachte, was auch nur annähernd ordentlich war.

Wann immer ich ein Buch brauchte, besuchte ich die Bibliothek. Doch viele Bücher hatte Bruderherz bereits ausgeliehen, und er reizte die Ausleihfrist immer zum Äußersten aus. Denn er musste ja immer auf seinem Nachttisch für Nachschub sorgen, was dazu führte, dass er die Bücher schon ein bis zwei Wochen, bevor er das andere Buch ausgelesen hatte, besorgt hat.

Die Bücher aus der Bibliothek, die als nächstes auf dem Nachttisch landen würden, hatten einen eigenen Platz in seinem Regal. Um sie von den anderen zu unterscheiden, waren sie farbig angeordnet, nicht alphabetisch. Bruderherz liebte seine Ordnung über alles, sie macht mein Leben interessant, hat er gesagt, es heißt auch Ordnungsliebe, sagte er. Ich kann immer auf einen Blick sehen, was es an Wunderbarem gibt, und ich kann immer unter allem Wunderbaren auswählen, hat er gesagt, und nichts von all dem Wunderbaren entgeht mir. Auch nichts von allem Schrecklichen entgeht mir. Dir, hat er zu mir gesagt, dir entgeht alles, dir entgleitet alles. Du kannst froh sein, dass du mich hast und ich dafür Sorge, dass du wenigstens weißt, was in den Büchern steht, die du nicht gelesen hast, weil du zu nichts kommst vor lauter Unordnung und Zweifel.

Zwischen halb neun und halb zehn bin ich jede Nacht unter seine Decke gekrochen, habe seinen Körper, der so alt, so warm und mir so vertraut ist wie mein eigener, gespürt und ihm zugehört, wenn er mir vorgelesen hat. Und wenn

er sein Vorlesen unterbrochen hat, um etwas zu erklären, denn auch an mir war Bruderherz alles so vertraut, dass er sofort wusste, wenn ich etwas nicht verstanden habe. Denn ich habe immer genau das nicht verstanden, was auch er beim ersten Lesen nicht verstanden hat. Wann immer Bruderherz etwas nicht verstanden hat, hat er eine Notiz gemacht. Deshalb wusste er, was ich nicht verstehen würde, selbst wenn er selbst es schon lange verstanden hatte.

Denn das meiste, das man nicht versteht, hat Bruderherz gesagt, versteht man deshalb nicht, weil der Verstand sich an die klugen Gedanken erst gewöhnen muss. Ein Gedanke ist nicht wie ein Blitz, der über einen kommt. Ein Gedanke ist wie ein Zufluss, ist wie die Kollbach, je länger sie durch eine Landschaft fließt, desto stärker prägt sie diese Landschaft, und weil die Kollbach so unruhig verläuft, verlaufen wir alle so unruhig, vor allem du, sagte Bruderherz und meinte mich damit. Die Kollbach fließt jeden Tag durch unser Dorf und an unseren Feldern und an unserem Wald vorbei, hat Bruderherz gesagt, und deshalb ist es so logisch, dass sie da ist. Wäre sie nicht da, wäre alles anders. Aber es hat ja auch eine Zeit gegeben, da war sie nicht da. Da war Ruhe. Und Ruhe fällt niemandem besonders auf, nur Unruhe fällt auf. So ist es mit deinen Gedanken auch. Ein Gedanke kommt dir erst als Gedanke vor, wenn du dich an ihn gewöhnt hast, wenn er für Unruhe sorgt. Ein Gedanke allein sorgt nicht automatisch für Unruhe. Erst mit der Zeit bringt er alles durcheinander. Aber dann ist es schon zu spät, denn der Gedanke war schon viel früher da, lange Zeit, bevor du ihn bemerkt hast, hat Bruderherz gesagt. Und dann war es halb zehn, er gab mir ein Busserl und sagte: Schlaf schön, Schwesterherz.

Und ich bin in mein Bett gegangen und aufrecht dagesessen, ich habe noch lange aus dem Fenster gesehen und

gewartet, bis die Gedanken, die schon in mir sind, aber noch nicht sichtbar, sich mir offenbaren und für Unruhe sorgen, damit ich dagegensteuern kann, ich habe so lange gewartet, bis die Kirchturmuhre nur noch zu den vollen Stunden geschlagen hat, aber kein einziger Gedanke hat sich mir gezeigt, den ich nicht auch vorher schon gekannt hätte.

22

Ich bin ins Freibad gegangen, immer wieder ins Freibad. In diesem Sommer vor fünf Jahren, kurz nach dem großen Sturm, als der Sommer nicht mehr zurückkehren wollte. Das Freibad hatte offen, denn das Freibad hat immer offen, von 1. Juni bis 1. September, unabhängig vom Wetter. Das Freibad richtet sich nicht nach dem Wetter. Die Gänge zwischen den Spinden waren leer, und die Spinde waren natürlich ebenfalls leer und unbenutzt, manchmal wurde mir die Zeit lang, dann ging ich zum Spind, ich schloss ihn auf und wechselte mit meiner Tasche und meinen Schuhen, meiner Jacke und meinem Ersatzhandtuch in einen neuen Spind, nur damit ich etwas zu tun hatte.

Ich konnte ja nicht ununterbrochen schwimmen, ich war in jenem Sommer viel zu nervös, um ununterbrochen schwimmen zu können. Kaum war ich im Wasser, wollte ich wieder hinaus, kaum war ich aus dem Wasser, wollte ich wieder hinein. Kaum war ich auf der Rutsche, wollte ich auf den Sprungturm, kaum war ich auf dem Sprungturm, wollte ich auf die Rutsche. An manchen Tagen war es so kalt, dass ich mich im Babybecken aufwärmen musste. Der

Bademeister kannte mich mit Namen, ich war stundenlang der einzige Besucher, mit meinem Vereinsausweis, den ich besitze, seit ich dreizehn Jahre alt bin. Wenn es arg geregnet hat, setzte ich mich vor einen der leeren Spinde, eingewickelt in mein Ersatzbadetuch, und wartete.

Ich schaute auf die Fliesen, immer nur auf die Fliesen, manche waren zerbrochen, manche waren durch neue ersetzt, manche in derselben Farbe, nur sahen die neuen frischer aus als die alten, man hat es an der frischen Farbe gesehen, dass sie neu waren. Manche waren aber auch in einer anderen Farbe ersetzt worden. Vielleicht, dachte ich, hat es in manchem Sommer so viele Schäden an Freibadböden gegeben, dass den Großhändlern die Fliesen genau dieser Sorte ausgegangen sind, dann musste man andere kaufen. Ich habe mich gefragt, ob alle Freibäder dieselben Fliesen benutzen, ob es eine Art Einheitsfliese für das deutsche Freibad gebe. Ich kann es nicht beurteilen, weil ich nie in einem anderen Freibad als in unserem gewesen bin. Oft habe ich mir überlegt, wie es wäre, in einer anderen Stadt zu sein, dort ein Freibad zu besuchen. Andere Spinde, ein anderes Wasser, ein anderes Becken, ein anderer Bademeister, nur die Fliesen sind die gleichen. Und dann habe ich den Besuch doch immer wieder aufgeschoben, und im nächsten Jahr dann wurden die kaputten Fliesen durch solche in derselben Farbe ersetzt, und ich vergaß die Idee mit der anderen Stadt und dem anderen Bad.

In den Fliesen, auch in den neuen, wohnen kleine Tiere. Ich weiß, dass man Amöben nicht sehen kann, aber wenn man sie sehen könnte, würden sie genauso aussehen wie die Tiere, die in den Fliesen wohnen. Sie spazieren die Ritzen entlang, über die Fliesen, über andere Ritzen und über weitere Fliesen, als seien es Straßen, Häuserschluchten und Gehwege; wo die Wand beginnt, an der die Spinde befes-

tigt sind, da hört die Stadt der Amöben auf, da beginnt ein anderes Land. Ob in den Spinden auch Tiere wohnen, weiß ich nicht. Man sieht sie nur bei Regen, dann kommen sie aus ihren Löchern zwischen den Fliesen, oder sie laufen zurück in ihre Löcher zwischen den Fliesen, so genau habe ich das nie herausgefunden, weil es irgendwann in jenem Sommer wieder aufgehört hat zu regnen und ich meinen Platz zwischen den Spinden verlassen habe.

Ich bin ja nicht immer auf den Fliesen gesessen, wenn es geregnet hat. Einmal hat der Bademeister mich zu sich hineingerufen, mir Kaffee angeboten. *Bademeister* steht über seinem Verschlag, was eigentlich nicht notwendig wäre, weil der Bademeister sowieso der einzige ist, der einen eigenen Raum im Freibad besitzt. Meistens läuft der Fernseher. Neben dem Regal mit den Pokalen, die alle er selbst und seine Frau gewonnen haben, steht eine Kaffeemaschine der Marke *Krups*. Er hat, hat mir der Bademeister erklärt, diese Maschine schon länger als seinen ältesten Sohn, der in Kürze selbst Vater werden wird. Die Maschinen der Marke *Krups* sind die besten, die es gibt, hat er gesagt. Vor einigen Jahren einmal ist die Kanne zu Bruch gegangen, als er vergessen hat, die Kaffeemaschine auszuschalten. Das Kaffeewasser war verdunstet gewesen und irgendwann ist die Kanne geplatzt, wegen der Hitzeentwicklung. Da habe er bei *Krups* angerufen und gesagt, seit 50 Jahren sei er Kunde der Marke *Krups* und noch nie sei etwas kaputt gegangen. Bis auf diese Kanne jetzt. Die eingeschaltete Heizplatte verschwie er. Dass er enttäuscht gewesen ist, von der Qualität der Kanne, die einfach so einen Sprung bekommen habe, das verschwie er nicht. Und *Krups*, die beste Kaffeemaschinenmarke der Welt, hat ihm umstandslos eine neue Kanne geschickt. An die Adresse des Freibads. Umstandslos, sagte er. Man müsse immer zuerst loben und dann erst kritisie-

ren. Das verträgt der Mensch nicht, Kritik ja, aber nicht nach einem Lob, das ist mehr als die meisten ertragen können, hat der Bademeister gesagt.

Seitdem gehe ich nicht mehr in die Nähe des Bademeisterverschlags, wenn es regnet. Ich stelle mir vor, wie das Kaffeewasser in der Kanne verdunstet und der Kaffeesatz sich zu einer braunen klebrigen Schmiere zusammenzieht. Kurz darauf platzt der Glasboden der Kanne und der Bademeister setzt sich an den Tisch und sucht die Nummer des Kaffeemaschinenherstellers *Krups* heraus.

Seit jenem verregneten Sommer, in dem ich zu unruhig zum Schwimmen war und zu unruhig zum Nichtschwimmen, hat sich die Situation deutlich gebessert. Ich muss nicht mehr den ganzen Tag ins Freibad gehen, wenn es regnet. Scheint die Sonne und steigt das Thermometer auf über 25 Grad, gehe ich selten länger als zwei Stunden. Haben die Kinder hitzefrei, gehe ich sehr früh am Morgen. Ich bin die erste. Der Bademeister nickt mir zu. Ich habe den Badeanzug schon zu Hause angezogen, er ist grün mit Punkten, ich habe ihn, seit ich denken kann. Ich lege mein Handtuch auf den Beton vor dem Schwimmerbecken, steige auf den Startblock und stürze mich ins Wasser. Während ich schwimme, bleibt die Zeit stehen. Es ist, als ob die Welt mit dem Schlucken innehält, damit ich nicht ertrinke. Wenn ich schnell schwimme, schaut die Welt mir beim Schwimmen zu und vergisst, dass sie eigentlich schlucken wollte. Würde sie schlucken, würde ich ertrinken. Ich schwimme meistens schnell, weil ich der Welt nicht zumuten will, wegen mir so lange mit dem Schlucken warten zu müssen. Ich weiß, dass es sehr unangenehm ist, nicht schlucken zu dürfen, wenn man eigentlich schlucken möchte. Und manchmal möchte man einfach schlucken.